

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 48

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

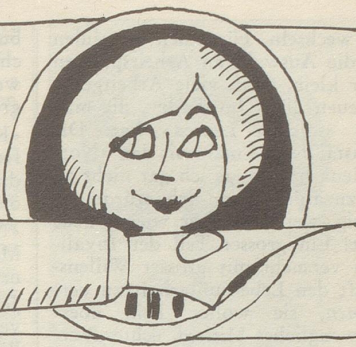
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die gebogene Hypotenuse und anderes mehr

Liebe Marie-Agnes!

Vielen Dank für die «Blütenlese für die Hausfrauen», aber ich kann einfach nicht verstehen, dass Du so ablehnend gegen die im beigelegten Katalog angeführten Errungenschaften der neuen und neuesten Zeit bist. Du bist zwar selber schon gestraft genug, dass Du, seit Du die *absolut* kreisrunden Spiegeleier des Katalogs gesehen hast, Dich angewidert von Deinen verloffnen Stierenäugen abwendest... (Ich habe es auch versucht, aber regelwidrige Stierenäugen sind halt auch gut und einfach.)

Aehnlich wird es uns mit Verschiedenem gehen – denn ich habe natürlich auch die Absicht, mitzumachen. (Das *rechtwinklige* Stierenauge trifft mich mitten ins Herz.) Ich habe bereits den Geist Pythagorassens inständigst zuhilfe gerufen, aber da klappt auch wieder etwas nicht, weil die Hypotenuse gebogen ist, und das hat er offenbar schwierig gefunden (er, oder der Pfannenrand).

Ebenso schwierig, wie ich die möglichen, dicken Spannteppiche in Küche und Bad. Ich habe einmal jemanden gefragt, wie denn das sei, wenn man da eine Tasse Kaffee oder eine Schüssel Brombeer- oder Schokoladencreme ausschütte, und habe den trostreichen Bescheid bekommen, man könne dann das Ganze einer Reinigungsfirma geben – ein Gedanke, auf den ich bestimmt nie selber gekommen wäre.

Sehr gut gefällt mir dagegen das WC-Bürsteli, und vor allem, obwohl ich den komplizierten Posen längst abhanden gekommen bin, die Bengaltiger-Decke de Luxe, aus Acryl. Nur finde ich, dass sie dann etwas mehr decken sollte, um «kuschelig warm» zu sein. Das tut sie aber im Bilde nicht, im Gegenteil, sie lässt sämtliche Körperteile frei, an die ich so leicht friere. (Ob der Bengaltiger warm genug gehabt hat? Aber das können wir natürlich nicht wissen.)

Hingegen kann ich mir eine ganze Anzahl Hausfrauen vorstellen, natürlich junge und herzige, nicht solche wie ich, denen der Baum-

wollpanther oder was es ist, entzückend stehen würde, so dass sie gar nicht merken, dass sie an diverse, edle Körperteile frieren.

Gefallen tut mir die «Schuhablage aus Plastik». Das wäre übrigens etwas für Dich (schau, man soll nicht gar so apodiktisch sein!). Aber ich kaufe mir sie vermutlich trotzdem nicht, weil nämlich meine Lieben – meine Liaben – einen grossen Bogen um das an sich nützliche Ding machen würden. Noch haben sie nicht gelernt, dass Arbeitersparnis viel einfacher ist, als Putzen, sowie der, wirklich gescheite Herr in Zürich sagte: «Vorbeugen ist besser als heilen.» (Aber davon hast Du vielleicht schon gehört?)

Denn schliesslich hast Du einen so netten und mussevollen Beruf. – Also wir sind beinahe Nachbarn, aber da ich früher laufen als autofahren lernte, bin ich als schwerfällige Person dabeigeblichen. Dein Beruf aber verlangt einen flinken Wagen, und in dem fährst Du an mir vorbei (Blick auf den Fahrdamm gerichtet, wie es sich gehört).

Wir sind uns einmal beruflich kurz begegnet. Ich habe eine wunderbare Erinnerung daran – sozusagen auf den ersten Blick –. Seither haben wir uns nicht mehr gesehen. Ich weiss, dass Du ungeheuer beschäftigt bist –. Wenn Du aber einmal nichts zu tun hast, dann sag es mir bitte per Telefon oder komm einfach zu mir (abends, oder wann Du kannst) – und dann können wir alles über die Hausfrauenvorteile besprechen, samt Druckknopftelefon-

register. Wozu brauchen das wohl die Hausfrauen? Blöde Frage: natürlich für den Metzger. Aber der kommt ja doch nicht. Also reden wir denn über die übrigen Hausfrauentips und Tricks. Es wird ein toller Abend werden, liebe Marie-Agnes. Ich freue mich jetzt schon drauf, obgleich ich nicht dran glaube. *Dein Bethli*

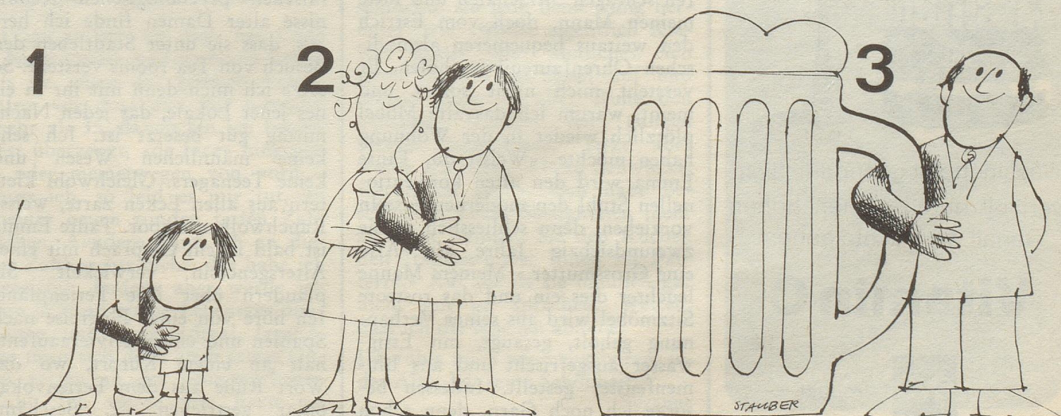
PS. Ich weiss nicht, ob Dich das interessiert, aber ich habe einen wunderschönen, wenn auch nicht jugendlichen (was könnte schöner sein?) Beaujolais. Das und ein Sandwich ist bei mir ein Nachtessen. (Es können auch mehrere Sandwiches sein.)

«Solche Leute ...»

Wer Invalide zu seinem Bekanntenkreis zählt, weiss, dass es im Umgang mit diesen Menschen sehr viel Takt und Mitgefühl braucht. Jemand hat einmal gesagt: «Höflichkeit und Bildung können erlernt werden, der Takt aber kommt von Herzen.» Daran muss ich immer denken, wenn ich mit einer blinden Bekannten auf Reisen gehe. Kommen wir zusammen in einen Bus oder Eisenbahnwagen, so tönt es vielfach so: «Ist diese Frau ganz blind, warum, schon von Geburt an?» Kindern wird dann erklärt, dass das eine ganz arme Frau sei. Dies alles in einer Art und Lautstärke, wie wenn meine blinde Begleiterin auch noch taubstumm oder geistig beschränkt wäre. Ist sie einmal gezwungen, allein zu reisen, so gibt es Leute, die es gar zu gut meinen und furchtbar enttäuscht sind,

wenn ihre Ueberschwänglichkeit, manchmal gar Aufdringlichkeit, abgewiesen wird. Sie schimpfen dann über die Undankbarkeit dieser Welt. Doch undankbar sind diese Blinde und viele andere Invalide ganz sicher nicht. Blinde und Invalide sind dankbar und schätzen es wirklich, wenn man in «normalem Tone» fragt, ob man etwas helfen könne, werden aber mit Recht abweisend, wenn ihnen von Unbekannten einfach das Gepäck aus der Hand genommen wird oder wenn man sie nur so am Arm packt.

Unter den Behinderten gibt es viele selbständige und intelligente Menschen, die durchaus imstande sind und wären, im Leben eine nützliche Aufgabe zu erfüllen. (Daran sollte man bei unserm Mangel an Arbeitskräften vermehrt denken.) Die Ausführungen von Bundesrat Celio sind nur zu wahr, dass wir dringend Heime benötigen, solange sich die geistige Einstellung der Mitmenschen nicht geändert hat. Besonders in der Industrie sind viele Mitarbeiter der Meinung, ein Invaliden sollte doch froh sein, sein Brot verdienen zu können. Wünscht sich der Gebrechliche auch noch ein wenig «Butter» aufs Brot, so finden sie das schon undankbar und anmassend. Es sei ja sooo schön, dass man «solche Leute» beschäftigen könne! Wie gross die Anstrengung für einen Gebrechlichen ist, um einen Arbeitsplatz voll auszufüllen, davon haben die meisten Leute überhaupt keine Ahnung. Ein «Normaler» kann es sich eben leisten, bei der kleinsten, noch so berechtigten Rüge den Arbeitsplatz



zu wechseln. Für einen Invaliden ist die Auswahl an Arbeitsplätzen sehr klein, denn viele Arbeitgeber scheuen die «Umstände», die man mit «solchen Leuten» hat. Die Umstände, die man mit den «Normalen» hat, fange ich gar nicht an aufzuzählen, denn ich würde nie fertig, weil es immer wieder neue gibt! Ein grosser Teil der Invaliden versucht mit grosser Willenskraft den Lebensunterhalt zu verdienen, sie wollen kein über-schwengliches Mitleid, echtes Verständnis und Mitgefühl sind aber Balsam auf die Wunden, die Un-verstand, Neid und Taktlosigkeit schlagen. Ein grösserer Steuerab-zug auf Invaliden-Einkommen (Arbeitnehmer mit regelmässigem Einkommen) wäre dringend nötig, ist doch jeder erwerbstätige Ge-brechliche eine Entlastung für die IV und somit auch für den Staat.

Erika

Der Ankenhafen

Im spätern Nachmittag läutete es. Vor der Türe standen zwei kleine Buben, der ältere mochte 6-7-jährig sein.

«Haben Sie etwa einen Ankenha-fen?» fragte der Ältere, der auch immer das Gespräch führte.

«Einen Ankenhafen, wozu denn?»

«Mein Mammi hat morgen Ge-

burtstag, ich will ihm einen sol-chen schenken mit Margriten; ich weiss ganz sicher, dass es daran grosse Freude haben wird.»

«Kommt herein. Einen Ankenha-fen habe ich kaum; aber ich gebe dir eine nette Vase», und schon öffnete ich die Schranktüre.

«Nein, danke, ich will keine Vase. Mammi hat halt nur Freude an ei-nem Ankehafen.»

Je selbstsicherer der Bub war, je verwirrter war ich. Ich sah mir die Bürschchen nun genau an.

«Ich habe dich noch gar nie gese-hen. Bist du ein neuer Nachbar-bub? Woher kennst du mich denn und wo wohnst du?»

«Ich kenne Sie nicht, aber wir gin-gen von Haus zu Haus fragen, wir wohnen an der Kirchstrasse.»

Nun, die Strasse war für so kleine Buben recht weit weg. Da ergriff mich ein grosses Verlangen, diesem hartnäckigen Kerlchen den gros-sen Wunsch erfüllen zu können; denn, wie er sagte, hatte er die Margriten schon gekauft. Ich bin eine der Frauen, die in Estrich und Keller gar vieles horten. Ich erin-nernte mich, dass einst ein Ankeha-fen vorhanden war, wusste aber nicht, ob er einem Grümpelbazar geopfert wurde. Wir gingen in den Keller, um nachzusehen. In der Tat stand noch ein gäbig grosser Hafen in der Ecke. Glückliche alle drei! Waschen wollte er ihn selbst in der Waschküche zu Hause, kaum, dass ich ihn einpacken durfte. Wie die Buben dann die Strasse davonmarschierten, dachte ich:

«Ihre Mutter müsste man sein, die Glückliche!»

Und dann, Bethli, habe ich froh-lockt, dass ich so eine hartgesot-tene Bewahrerin von Krimskrams bin.

TS

SOS – wo sind die Grossmütter?

Ich freute mich sehr, als ich den Brief mit der Mitteilung bekam, dass meine Tante, die ich seit vie-len Jahren nicht mehr gesehen habe, die Reise von einer Stadt zur anderen unternehmen will, um mich zu besuchen. Einen Tag vor ihrer Ankunft blicke ich aber etwas misstrauisch auf die niede-ren schrägen Sitzschalen und bitte meinen Mann, doch vom Estrich den weitaus bequemeren altmodi-schen Ohrenfauteuil zu holen. Er versteht mich nicht sofort und meint, warum ich das alte Möbel plötzlich wieder in der Wohnung haben möchte. «Weisst du, Tante Emma wird den alten konventio-nellen Stuhl den modernen Sesseln vorziehen, denn schliesslich ist sie zweiundsiebzig Jahre alt. Also eine Grossmutter.» Meinem Manne leuchtet dies ein und das rostrote Sitzmöbel wird aus seiner Verban-nung geholt, gesaugt, mit Essig-wasser aufgefrischt und ans Blu-menfenster gestellt. Indessen be-sorge ich noch Garn, denn schon

lange fehlen in meinem Haushalt neue Topflappen. Auch Wolle kaufe ich zur Vorsorge ein, ich weiss nur allzugut, dass alte Frauen, während sie die vielen Ge-schichten aus ihrer Jugend erzäh-len, schrecklich gern häkeln und stricken. Ich richte alles in bester Rücksicht auf das grossmütterliche Alter meiner zu erwarteten Be-sucherin ein, stelle ein Programm auf, für die vorgesehene Aufent-haltswoche bei uns, dabei nicht vergessend, dass die Freuden der Jugend andere Freuden sind als die Freuden des Alters.

Tante Emma ist kaum angekom-men, als sie sich lächelnd in einen der niederen Fauteuils fallen lässt. Besorgt zeige ich auf das behäbige bequeme Sitzmöbel am Blumen-fenster und sage: «Wir haben spe-ziell für dich den Ohrenfauteuil heruntergeholt.» Verächtlich blickt sie auf den abgeblichenen Plüsch-stuhl. «Nein», sagt sie, «ich sitze lieber in diesen modernen Dingen da, ich finde, sie erhalten elasti-scher.»

Schon am ersten Abend stellt mir Tante Emma mein für eine alte Dame zusammengestelltes Pro-gramm auf den Kopf. Ich habe ihr vorgeschlagen, bei einer Tasse Tee und gedämpftem Licht eine von Bachs Fugen anzuhören; ich habe die Platte extra für ihren Besuch angeschafft. Aber Tante Emma ignoriert meinen Vorschlag und fragt mit der unschuldigsten Miene nach dem heutigen Kino-programm. Mein Mann nimmt die Zeitung zur Hand und beginnt mit der Wiedergabe der Filmtitelreihe – sein Vortrag hört sich an wie ein schlechtgereimtes, obszönes Gedicht. Tante Emma entschliesst sich für Hitchcock und bleibt da-bei, auch nachdem wir sie auf die Nervenbeanspruchung und deren Folgen für die Nacht aufmerksam gemacht haben. «Ich will von ei-nem Film gefesselt werden», er-klärt sie, «und wegen dem Schlaf spielt das keine Rolle, ich schlafe ohnehin nicht gut.»

Auch aus meinem für den nächsten Tag vorgesehenen Waldspazier-gang wird nichts. Sie opponiert wie bei Bach und meint, sie sei nun in einer Stadt und wolle des-halb das Stadt- und nicht das Wal-dleben geniessen. Trotz meiner falschen psychologischen Kennt-nisse alter Damen finde ich her-aus, dass sie unter Stadtleben den Besuch von Tea-rooms versteht. So setze ich mich denn mit ihr in ei-nes jener Lokale, das jeden Nach-mittag gut besetzt ist. Ich sehe keine männlichen Wesen und keine Teenagers. Gleichwohl klet-tern aus allen Ecken zarte, weisse Rauchwolken empor. Tante Emma ist bald in ein Gespräch mit einer Altersgenossin verwickelt. Sie plaudern über ihre Ferienpläne. Ich höre von einer Flugreise nach Spanien und einem Rivieraaufent-halt an einem Kurort, wo das Wort Ruhe aus dem Ferienvoka-bular gestrichen ist. Beschämt

senke ich meinen Kopf, als man auch mich nach meinen Ferienaus-sichten fragt. Ich wage meine Sehnsucht nach einem stillen, abgelegenen Bergdörfchen nicht kundzutun, denn schliesslich bin ich um Jahrzehnte jünger als Tante Emma.

Die Garnkugel und die Strange Wolle liegen immer noch unange-tastet auf dem Bücherregal. Tante Emma hat keine Zeit, aus ihrer Jugend zu erzählen, denn sie be-fasst sich intensiv mit der Gegen-wart, wozu sie illustrierte Zeitun-gen benötigt. Dass Emma dazu weder häkeln noch stricken kann, ist sonnenklar, aber auch ich mag mich nicht mit dem Knäuel Garn beschäftigen, ich weiss nicht, ist die kalte Jahreszeit, die Vitamin-armut oder vielleicht Tante Emmas Erlebnishunger daran schuld, dass ich plötzlich von Müdigkeitserscheinungen geplagt bin; letztere Vermutung könnte zutreffen, denn schliesslich bin ich es einfach nicht gewohnt, fast je-den Abend auszugehen und jeden Nachmittag meinen Hunger nach Sauerstoff in raucherfüllten Tea-rooms zu stillen.

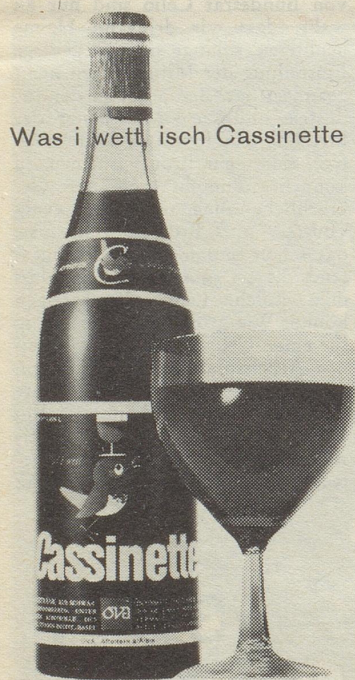
Tante Emma ist wieder fort, mein Mann meint, es täte gut, am Abend wieder gemütlich zu Hause sitzen zu können. Ich nicke zu-stimmend und beginne im Geiste mein Weltbild zu revidieren; denn vor lauter Gerede und Geschreibe, von dem überall zu hören und zu lesen ist über die eingreifende Ver-wandlung des romantischen Back-fisches zum nüchternen Teenager, habe ich gar nie gemerkt, dass auch das uns so wohl bekannte stille Porträt der strickenden, ge-schichtenerzählenden Grossmutter ein anderes geworden ist.

Vielleicht werden aus unseren nüchternen Teenagers, deren Er-lebnishunger früh genug einsetzt, um auf Sättigung zur rechten Zeit zu hoffen, wieder echte Grossmüt-ter, wer weiss. Indessen versorge ich den guten, alten, verpönten Lehnstuhl wieder an seinen Platz im Estrich und die Garnrolle und die graue Strange Wolle in mei-nem Arbeitskorb.

Gertrud

Wie die Zeiten sich ändern!

Mir ist ein kleines Büchlein in die Hände geraten. Es heisst «Mümp-feli», und Emil Balmer hat es ge-schrieben. Wie ich sehe, ist es erst-mals 1945 erschienen. Auf Seite 39 wettet Emil Balmer über eine Frau, die es wagte, sich in Hosen zu zeigen. Nämlich: Der letscht Winter han i eini uf eme Platz gseh stah, i mene Guggisbärger-Lumpe um e Chopf, mit eme Pelz-mantel u mit Revers-Hose, also nid öppe Sporthose. I cha's nid anders säge, aber es isch es sou-mässig Luege gsi – üser Lüt de-heim hätt so öppisem albe Möntsch gseit. – Näbe mir steit en eifachi Frou, un i gseh, dass sie ds glyche dänkt win-i – sie het sech ömel bsägnat u der Chopf



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



«Ich suche etwas, das den ganzen Kopf bedeckt und entweder mit einem blauen oder braunen Bankräuber-Anzug getragen werden kann!»

gschüttlet. «Gället, das isch e Chue, dert?» machen i zue re. – «Ja, naadisch isch das e Chue!» seit sie ganz lut; i ha guet gmerkt, es wohlet ere grad, ihrem Erger chönne Luft z'mache. –

«E, Dühr, säget!» rüefen i du däm Büünegschüüch zue – «loset, Dühr syt e Chue! Mir sy hie nid i mene Strandbad!» – Sie het gar nüt chönne säge vor Chlupf, isch füll-züntrot worde bis under d'Wurze vo ihrne platinblonde Haar u het si pfäjt! – «We sie-n-Ech jetz nume nid öppen azeit!» meint du die anderi Frou. – «Sie soll si nume zämenäh! I will ne de my Standpunkt scho klar mache! E settige Huschumel zellt für mi als öffetligs Aergernis. U we sie's nid wei la gälte, so weiss i de, was i mache: de legen i de z'monderisch es Schüpung a u loufe so düer d'Stadt, ja ganz sicher! U we de öppe e Polizeier chunnt u mi wott päckle, sägen i de: halt la, Bänzli! Bi üs i der Schwyz gilt gleiches Recht für alle! Was em Wybervolch erloubt isch, darf ds Mannevolch o! Drum nämet zersch die usgeschämte hösigi Modetoggel u putzet ne ds Mösch – die hei agfange d Wält uf e Chopf stelle! Liebes Bethli, weiss Du, ob Emil Balmer noch lebt? Dann wären also wir alle, alle behosten Frauen daran schuld, dass die Welt z'un-derobsi ist? Und damals fiel die

Schuld am Durcheinander in Europa auf die paar Modetoggeln, die es wagten, sich mit Hosen zu bekleiden? Damals, nach dem Zweiten Weltkrieg, wo die oben beschriebene Chue die Hosen vielleicht von der Winterhilfe geschenkt bekommen hatte (der Pelzmantel war vielleicht noch das einzige warme Kleidungsstück, das sie vor dem Krieg noch ohne Textilpunkte hatte kaufen können)?

Ich lese Emil Balmer sehr gern. Aber gerade mit diesem Büchlein kommt einem wieder in den Sinn, wie unerhört sich die Zeiten ändern.

Albrechtine

Von den Freuden des Alters

«L'âge se voit de dos» hat Coco Chanel gesagt und niemand besser als sie, muss das gewusst haben. Also, «de dos» gibt mir niemand mehr als 35, davon bin ich felsenfest überzeugt, «de face» hingegen – oder meinetwegen von vorn – muss ich, so leid es mir tut, zu meiner neuen runden fetten Zahl stehen. Ändern kann ich an dieser Zahl nichts mehr, das habe ich begriffen, ändern aber werde ich von jetzt an meine Lebensgewohnheiten, und zwar radikal. Irgendwo muss sich doch auch etwas Gutes zeigen an der neuerworbenen Zahl. Ich werde von heute an

«nein» sagen, denn gerade das habe ich nicht gekonnt bis jetzt, weil ich – machen wir's kurz – zu feige dazu war. Das wird nun anders werden!

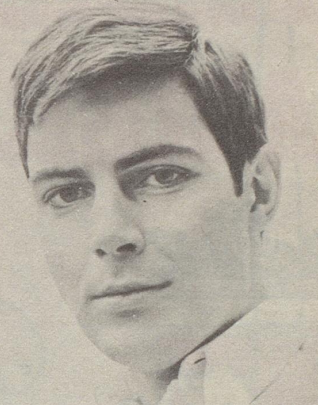
Anfangen werde ich mit dem Greti, das mir jeden zweiten Tag anläutet und mir aufsässig und ohne Ende über seinen Mann klagt. Anstatt wie bis anhin «abah» und «ojeh» zu murmeln und dann zu einer Notlüge zu greifen, wie «der Gemüsemann hat soeben geläutet», werde ich mitten in den Telephonhörer hinein sagen: «Los, Greti», werde ich sagen, «jetzt wischst du einmal vor deiner eigenen Türe und denke einmal über deine eigenen Fehler nach, schliesslich hast du deinen Hans ja geheiratet und unter hundert andern ausgelesen, wie du selber sagst, also musst du ihn jetzt auch haben.» Wetten, dass ich diese lästigen Telefongespräche los bin?

Dann kommt Fräulein Berta dran. Die ist nämlich vom 20. an immer knapp bei Kasse und kommt sich bei mir immer 20 Franken borgen, die sie mir nie zurückgibt. Das wissen wir beide, aber da Fräulein Berta meint, mir gehe es besser im Leben als ihr, fanden wir es völlig in Ordnung. Nur letzthin sagte sie zu mir, als sie die Note ins Portemonnaie stopfte: «So, nun könne sie in der Stadt etwas essen und anschliessend ins Kino gehen.» Diese Worte tönten mir noch lange in den Ohren, währenddem ich mir mein Birchermüesli zu Gemüte führte. Am nächsten 20. werde ich zu Frl. Berta sagen: «Das ist jetzt zu dumm, bin selber knapp bei Kasse, war nämlich gestern in der Stadt und machte mir einen schönen Tag. Wollen Sie mit mir meinen Haferbrei teilen?»

Dann nehme ich mir Frau Schwarz vor. Das ist die Freundin meiner ehemaligen Putzfrau. Sie hat die Gewohnheit angenommen, mir von Zeit zu Zeit einen Kuchen zu backen, den sie mir gleich gratis und franko ins Haus liefert. Sie pflegt an der Haustüre zu läuten, und wenn ich völlig ahnungslos die Türe öffne, ist sie bereits mit einem Fuss im Gang, steuert auf den Esstisch zu, setzt den Kuchen darauf und setzt sich hin und wartet auf eine Tasse Kaffee. Bis jetzt schluckte ich jede Bemerkung herunter, wie «wollte eigentlich Klavier üben» oder ähnliches. Ich setzte den Wasserkessel auf und musste dann in aller Ruhe den neuesten Klatsch der ganzen Strasse mitanhören. Jetzt aber werde ich sagen: «Frau Schwarz», werde ich sagen, «ich habe beschlossen, keine Süßigkeiten mehr zu essen, bringen Sie den Kuchen den Italienern bei Ihnen im Parterre.» Auf die ist sie nämlich gar nicht gut zu sprechen. Wetten, dass ich die Kuchen abhabe?

Ich fühle mich wie neugeboren, jedes Alter hat seine Schönheit.

Suzanne



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen.
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

Abonnieren Sie den Nebi

latoflex®
das bewährte
Bettsystem
gegen Rheuma
und Bandscheibenschäden
erneuert Ihre Kräfte
durch gesunden,
erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen
pat. Gummilagern



Gutschein:
Wenn Sie mehr wissen wollen über
das Latoflex-Bettsystem,
senden Sie uns dieses Inserat.
Sie erhalten eine
umfassende Gratis-Dokumentation

Latoflex Degen AG
4415 Lausen

Nb